

Insel Verlag

Leseprobe



Pérez-Reverte, Arturo
Der Tod, den man stirbt

Roman

Aus dem Spanischen von Petra Zickmann

© Insel Verlag
978-3-458-17764-7



Arturo Pérez-Reverte

DER TOD, DEN MAN STIRBT

Roman

Aus dem Spanischen
von Petra Zickmann

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel *Eva* bei Alfaguara, Madrid.

Eva ist ein auf realen Ereignissen basierender Roman, Handlung und Figuren sind jedoch frei erfunden. Einige nachrangige historische Details hat der Verfasser verändert, um sie dem Lauf der Erzählung anzupassen.

Erste Auflage 2018

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2018

© 2017, Arturo Pérez-Reverte

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17764-7

*Für Jorge Fernández Díaz,
Messerschmied in Buenos Aires.
Für die Bruderschaft. Für die Ehre.*

*Wenn du in das Herz einer Frau vordringst,
begibst du dich auf eine gefährliche Reise.*

Hans Hellmut Kirst, *Die letzte Karte spielt der Tod*

»Tragen Sie noch weitere Waffen bei sich?«

*»Meine Hände. Doch dagegen können die Zollbeamten
nichts einwenden.«*

W. Somerset Maugham, *Ein Abstecher nach Paris*

1. NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Heute Nacht will ich nicht sterben, dachte Lorenzo Falcó.

Nicht auf diese Art.

Doch jetzt war es fast so weit. Die Schritte in seinem Rücken kamen näher und wurden immer schneller. Sie hatten es zweifellos eilig. Er hatte den Schrei seines Informanten gehört, als dieser hinter ihm in der Dunkelheit von der Aussichtsterrasse Santa Luzia gestürzt war, und dann das Aufschlagen des Körpers fünfzehn oder zwanzig Meter tiefer in einer dunklen Gasse des Lissaboner Stadtteils Alfama. Und nun waren sie hinter ihm her, um ihre Arbeit vollständig zu erledigen. Die Sache rundzumachen.

Auf der abschüssigen Straße kam er rasch voran, das galt aber auch für seine Verfolger. Es waren zwei Männer, so viel hatte er erkennen können, als ihm sein V-Mann – dessen Gesicht für ihn kaum mehr gewesen war als ein Schnurrbart unter einer Hutkrempe im Dämmerlicht einer fernen Laterne – wie verabredet den Umschlag zusteckte, unmittelbar bevor er die beiden Fremden bemerkte und einen Warnruf ausstieß. Sie hatten sich schleunigst getrennt, der V-Mann war am Geländer der

Aussichtsplattform entlangelaufen – weshalb sie ihn zuerst erwischte hatten –, und Falcó die Straße hinuntergerannt. Am Fuß des höher gelegenen Stadtteils glommen verstreut die Lichter der Stadt, und das breite schwarze Band des Tejo verlор sich in der Nacht, weit weg, unter einem mondlosen, sternensüßsäten Himmel.

Es gab einen Fluchtweg auf der linken Seite, verborgen im Schatten. Er erinnerte sich an die Stelle, weil er sich am Morgen bei Tageslicht in weiser Voraussicht einen gründlichen Überblick verschafft hatte. Dies war ein uraltes, sehr praktisches Berufsprinzip: Ehe man sich an einem Ort in Gefahr begibt, schaue man nach, wie man ihn, notfalls in Eile, wieder verlassen kann. Falcó entsann sich des auf eine Mauerkachel gemalten Straßennamens: Calçadinha da Figueira. Es war ein schmales Gässchen, sehr steil, das man über eine zweiläufige Steintreppe mit Eisengeländer erreichte. Und so bog er scharf links ab und hastete, eine Hand am Geländer, um im Dunkeln nicht zu stolpern, die Treppe hinunter. Am Ende, wo die Gasse im Neunziggradwinkel nach rechts abknickte, befand sich ein Torbogen, der so eng war, dass nur eine Person hindurchpasste.

Die Schritte näherten sich. Schon waren sie auf der Treppe zu hören. Heute Nacht werde ich nicht sterben, wiederholte Falcó bei sich. Ich habe Besseres vor: Frauen, Zigaretten, Restaurants. Solche Dinge. Wenn also unbedingt jemand daran glauben muss, mögen es die anderen sein. Er nahm den Hut ab, schob die Finger zwischen den Filz und das Schweißband und holte das Papierchen mit der Rasierklinge hervor, die immer dort versteckt war.

Auf dem letzten Wegstück bis zu dem Bogendurchgang wickelte er sie aus und zog das Einstecktuch aus der Brusttasche seines Sakkos, um damit seine Hand zu schützen, wenn er die Rasierklinge zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Er erreichte den Bogen, wandte sich nach rechts und blieb dann sofort stehen. An die Wand gepresst, konnte er die nahenden Schritte trotz seines hämmernden Pulschlags deutlich hören.

Als der erste seiner Verfolger unter dem Bogen erschien, sprang Falcó ihn an und schnitt ihm mit einer flinken Bewegung von rechts nach links die Kehle durch. Ein kurzes helles Aufblitzen im Gesicht des Mannes – seine Zähne im entsetzt aufgerissenen Mund –, und dann ging sein überraschter Aufschrei in ein ersticktes Röcheln über, als entwiche die Luft aus seinen Lungen mit dem Blutstrom aus seiner klaffenden Gurgel. Er sackte augenblicklich zusammen wie eine kraftlose Gliederpuppe. Ein quer unter dem Bogen liegendes Bündel. Die Gestalt, die hinterherkam, hielt in einiger Entfernung abrupt inne.

»Komm schon, du Mistkerl«, tönte Falcó. »Noch ein bisschen näher ... Na, los!«

Drei Sekunden Reglosigkeit. Vielleicht fünf. Falcó und der andere still in der Gasse, das Bündel auf dem Boden mit seinem heiser blubbernden Wimmern. Nach einer Weile gab der zweite Verfolger auf und trat vorsichtig den Rückzug an.

»Ach Mann«, sagte Falcó. »Lass mich jetzt nicht hängen, ich bin gerade so schön in Schwung.«

Die Schritte entfernten sich hastiger, eilten durch die Gasse, die Treppe hinauf und verklangen. Falcó atmete

tief durch und verhielt sich weiter still, bis sein Puls aufhörte, ihm in den Ohren zu dröhnen. Nachdem sich auch das leichte Zittern seiner Finger gelegt hatte, wischte er sich die klebrige Flüssigkeit von der Hand und warf Klinge und Einstecktuch weg.

Er kauerte sich neben den Liegenden, der endlich ruhig war, und durchsuchte ihn: ein Messer in einer am Gürtel befestigten Scheide, Zigaretten, Streichhölzer, ein paar Münzen. In der Innentasche der Jacke steckte eine Geldbörse, die Falcó an sich nahm. Dann richtete er sich auf und blickte sich um. Die Umgebung war wie ausgestorben, und in den benachbarten Häusern herrschte fast überall Dunkelheit. In einigen schimmerte etwas Licht durch die Fensterritzen, und von irgendwoher erklang Radiomusik und eine Frauenstimme, die einen Fado sang. In der Ferne bellte ein Hund. Am schwarzen Himmel standen noch immer so viele Sterne, dass Lissabon wie von einem Schwarm unbewegter Irrlichter bedeckt schien.

Einen Moment lang haderte er, ob er am Fuß der Aussichtsplattform nach seinem Verbindungsmann suchen sollte, verwarf den Gedanken aber gleich wieder. Neugier ist der Katze Tod, warnte ein altes Sprichwort. Ob er nach diesem Sturz aus fünfzehn oder zwanzig Metern Höhe noch lebte oder nicht – mit großer Wahrscheinlichkeit war er tot –, war nicht mehr Falcós Angelegenheit. Er wusste nichts weiter, als dass er Portugiese war, bezahlt oder aus Überzeugung für die nationalistische Seite arbeitete und ihm Dokumente übergeben hatte, die er an Francos Hauptquartier in Salamanca weiterleiten sollte.

Es war besser, sich das Leben nicht unnötig schwer zu machen. Ein zufälliger Passant, ein Anwohner oder Polizist konnte dort vorbeikommen; oder womöglich überlegte es sich der zweite Verfolger anders und kehrte zurück, um seinen Gefährten zu rächen. In diesen Dingen hatte man nie wirklich Gewissheit. Lorenzo Falcós Gewerbe beruhte auf Unvorhersehbarkeit; ein Schachspiel voller Risiken und Eventualitäten. Andererseits befand sich der Umschlag, der Grund für die nächtliche Zusammenkunft, bereits in seiner Tasche. Nichts sonst interessierte ihn an dem Mann, der für ihn nur ein Schnurrbart unter einem Hut gewesen war, ein anonymer Söldner in einem schmutzigen Krieg, der sowohl auf Spaniens Schlachtfeldern als auch in der Etappe und sogar im Ausland an finsternen, schäbigen Orten wie diesem ausgetragen wurde. Dreckige Aktionen, wie sie einem dreckigen Gewerbe eigen waren. Gesichtlose Spione wie der republikanische Agent, dem er eben die Kehle aufgeschlitzt hatte, oder der Kerl, der sich, aus Angst, dasselbe Schicksal zu erleiden wie sein Kamerad, vorsichtshalber aus dem Staub gemacht hatte. Unbedeutende Bauernopfer in einem Spiel, bei dem andere die Figuren auf dem Brett bewegten.

Auf dem Weg zur Rua de São Pedro blickte er sich immer wieder sichernd um. In seiner rechten Schläfe pochte der Schmerz, wahrscheinlich eine Folge der Anspannung, und instinktiv tastete er nach dem Röhrchen Cafiaspirinas in der Sakkotasche. Dies war sein Schwachpunkt, die Migräneanfälle, die ihn immer wieder außer Gefecht setzten, lähmten, nach Luft schnappen ließen wie einen

Fisch auf dem Trockenen. Er brauchte einen Schluck Wasser, um eine zu nehmen, aber das ging jetzt nicht. Das Wichtigste war, dort wegzukommen. Und zwar schnell.

Er wählte breite Straßen, um einem eventuellen Hinterhalt zu entgehen. Als er Alfama schließlich hinter sich gelassen hatte, hielt er auf der Rua dos Bacalhøiros inne, zog im feuchten Dunst, der aus dem nahen Fluss heraufstieg, den Umschlag aus der Tasche und riss ihn auf, um im fahlen Licht einer Straßenlaterne nachzusehen, was er enthielt. Überrascht stellte er fest, dass es sich um einen Prospekt der Schifffahrtsgesellschaft Norddeutscher Lloyd Bremen handelte. Das war alles. Ein einseitig bedrucktes Faltblatt mit dem Bild eines Überseedampfers und darunter einer Liste der Schiffe und Routen nach Amerika und in die östlichen Mittelmeerländer. Er schob das Blatt wieder in das Kuvert und durchsuchte die Brieftasche des Toten. Darin fand er eine beträchtliche Summe in portugiesischen Escudos, die er bedenkenlos einsteckte, einen Fahrschein für die Lissaboner Straßenbahn, die Fotografie einer jungen Frau und zwei Ausweise mit demselben Gesicht – dunkel, hager, spärliches gelocktes Haar –, aber unterschiedlichen Namen. Einen, der ohne Zweifel gefälscht war, auf den Namen João Nunes, kaufmännischer Angestellter. Der andere war spanisch, trug das Emblem des Militärischen Nachrichtendienstes und den Stempel der Republik und lautete auf Juan Ortiz Hidalgo. Letzteren nahm er an sich. Den Rest warf er mitsamt der Brieftasche in eine Mülltonne und entfernte sich rasch, wenn auch nicht hastig genug, um Aufmerksamkeit zu erregen.

Als er die Tür zum Martinho da Arcada aufstieß – einem kleinen Café-Restaurant mit schlichten weißen Wänden unter der Kolonnade der Praça do Comércio –, bemerkte Falcó Blutflecken auf seiner rechten Manschette. Während er den Kellner begrüßte, sah er Brita Moura mit dem Rücken zur Tür am letzten Tisch neben dem Fenster sitzen. Er ging schnurstracks zur Toilette, riegelte sich ein, schluckte zwei Cafiaspirinas, die er mit etwas Wasser aus der hohlen Hand hinunterspülte, schlüpfte dann aus dem Jackett, nahm den goldenen Knopf aus der gestärkten Manschette und wusch diese, bis das Blut fast nicht mehr zu sehen war. Mit dem Handtuch trocknete er den Ärmel und zog das Sakko wieder an. Die Patek Philippe an seinem linken Handgelenk zeigte elf Minuten Verspätung. Das war noch halbwegs im Rahmen, und die wartende Frau würde nicht allzu böse sein. Oder nicht allzu lange.

Er klopfte gegen die Tasche, um sich zu vergewissern, dass der Umschlag noch da war. Dann betrachtete er sich forschend im Spiegel, ob er noch weitere Spuren der vorangegangenen Auseinandersetzung aufwies, sah aber nur das Bild eines attraktiven Mannes von siebenunddreißig Jahren in einem tadellos geschnittenen dunklen Anzug, das schwarze Haar nach hinten gekämmt und glänzend vor Brillantine. Er strich es mit der flachen Hand noch ein wenig glatter und richtete seinen Krawattenknoten. Mit jeder dieser Gesten wurde sein durch jahrelange Anspannung verhärtetes Gesicht weicher und nahm den freundlichen, selbstironischen Ausdruck eines gutaussehenden Mannes an, der zu spät zum Rendezvous

kommt, sich mit einem Lächeln wappnet und sicher ist, dass ihm verziehen wird.

»Verflucht«, schimpfte die Frau. »Seit einer halben Stunde sitze ich hier und warte auf dich wie eine Idiotin.«

»Tut mir leid«, erwiderte Falcó. »Ich wurde von einer dringenden geschäftlichen Angelegenheit aufgehalten.«

»Geschäfte um diese Zeit. Und dann bestellst du mich auch noch in so ein Lokal.«

Mit einem ruhigen Lächeln blickte Falcó um sich.

»Was ist daran auszusetzen?«

»Es ist ein einfaches Gasthaus. Wir hätten in ein besseres Restaurant gehen können, mit Musik.«

»Mir gefällt es hier. Die Kellner sind nett.«

»Was für ein Unsinn.«

Brita Moura war es nicht gewohnt, dass Männer sie warten ließen. Sie war brünett, hatte einen großen, sinnlichen Mund und handfeste Kurven, mit denen sie jeden Abend das Theater Edén füllte – *Solteira e sem compromisso* hieß die Musikrevue –, dazu falsche Wimpern und tiefrote Lippen à la Crawford. Die halblange schwarze Mähne hatte sie, wie Falcó, mit Festiger nach hinten frisiert, und die freie Stirn verlieh ihr ein leicht männliches Aussehen. Ihr Gesicht war bekannt durch Werbeplakate und Titelfotos der portugiesischen Illustrierten. Vor siebenundzwanzig Jahren in einem kleinen Dorf in Alentejo geboren, war Brita eine dieser Frauen, an die die Jungen ihr Herz und die Alten ihr Geld verloren. Ihr Weg zum Bühnenstar war hart gewesen, und sie hatte keine Hemmungen, die wenigen Glücklichen, die es in ihre Nähe schafften, dafür zahlen zu lassen. Falcó hingegen war ei-

ne ihrer Schwächen. Sie hatten sich fünf Wochen zuvor beim Roulette im Kasino von Estoril kennengelernt und trafen sich hin und wieder.

»Worauf hast du Lust?« Unbeeindruckt schlug Falcó die Speisekarte auf.

Sie rümpfte unwillig die Nase. Noch immer verärgert.

»Mir ist der Appetit vergangen.«

»Ich werde den Kabeljau vom Grill nehmen. Möchtest du Wein?«

»Du bist rücksichtslos und dreist.«

»Nein. Ich habe bloß Hunger.« Der Kellner wartete beflissen. »Für dich auch Fisch?«

Es war gelogen. Er hatte überhaupt keine Lust zum Essen, aber solche prosaischen sozialen Rituale halfen ihm, innerlich zur Ruhe zu kommen. Indem er Zuflucht suchte hinter einem banalen Wortwechsel mit einer schönen Frau. Auf diese Weise ordnete er seine Einfälle und Vorhaben. Und die Erinnerung an jüngste Geschehnisse.

»Nur eine leichte Suppe«, sagte Brita. »Ich bin zu dick.«

»Das ist absurd, Liebste. Du bist perfekt.«

»Findest du?«

»Ja. Einfach prächtig.«

Ihre Miene wurde freundlicher. Sie berührte ihre Hüfte.

»Die von der Zeitschrift *Ilustração* behaupten, ich hätte zugenommen.«

Falcó lächelte. Er hatte sein Zigarettenetui aus Schildpatt hervorgeholt und bot ihr eine Player's an.

»Die von der Zeitschrift *Ilustração* sind Deppen.«

Sie beugte sich über den Tisch und näherte ihre Zigarette der Flamme seines echtsilbernen Parker Beacon.

»Deine Manschette ist ja ganz feucht«, bemerkte sie.

»Stimmt«, erwiderte Falcó. »Ich habe sie mir beim Händewaschen nassgespritzt.«

»Wie ungeschickt.«

»Ja.«

Sie rauchten, während sie auf das Essen warteten. Falcós Kopfschmerzen hatten sich gelegt. Brita erzählte von ihrer Arbeit, dem Kassenerfolg, dem Vertrag für die neue Show, die in etwa zwei Monaten Premiere haben würde. Von einem Kinoprojekt, das man ihr angetragen hatte. Falcó wirkte interessiert und höflich, blickte der Frau scheinbar aufmerksam die ganze Zeit in die Augen und, als folgte er einem Drehbuch – was es letzten Endes ja auch war –, ließ er dann und wann eine passende Bemerkung oder eine angelegentliche Frage fallen. Eine deiner perversesten Tugenden, hatte der Admiral einmal gesagt, besteht in deiner Fähigkeit zuzuhören, als wäre das, was man dir sagt, ausschlaggebend für den Rest deines Lebens. Das Wichtigste von der Welt. Und bis dein Opfer den Trick durchschaut hat, ist es zu spät, weil du ihm bereits den Geldbeutel geklaut oder ein Messer in die Leiste gerammt hast. Oder, falls es sich um eine Frau handelt, in ihrem Bett liegst.

»Wohin gehen wir hinterher?«, wollte Brita wissen.

»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.«

Was zutraf. Er war gedanklich noch ganz mit dem Umschlag in seiner Tasche beschäftigt, mit den beiden Toten und dem Entkommenen, der mittlerweile seine Leute über den Vorfall in Kenntnis gesetzt haben dürfte. Mit der Frage, wie wohl die portugiesische Polizei reagieren würde.

Mit dem Prospekt der Norddeutschen Lloyd Bremen und den dort aufgelisteten Schiffen und mit der Übermittlung der Botschaft an den SNIO – den spanischen Geheimdienst *Servicio Nacional de Información y Operaciones* –, sobald er sie entschlüsselt hätte. Im Grunde war es nicht eilig, da er sich am nächsten Morgen ohnehin mit Salamanca verständigen wollte; doch nicht einmal die Schönheit der Frau, die ihm gegenüber saß, vermochte sein ungutes Gefühl zu zerstreuen. Etwas am Inhalt dieses Kuverts, an dem, was sich eine halbe Stunde zuvor in Alfama ereignet hatte, war nicht, wonach es aussah. Und er würde keine Ruhe geben, bis er herausgefunden hatte, was daran faul war.

»Möchtest du noch Wein?«

Er näherte die Flasche ihrem Glas. Ihr Lächeln bewies, dass sich auch die letzten Wolken verzogen hatten. Das Eis war geschmolzen. Alles in Ordnung.

»Danke, Liebling.«

Immerhin hatte Falcó schon mehrmals mit Brita Moura geschlafen. Viermal, um genau zu sein: einmal im Hotel Palacio in Estoril und dreimal in Lissabon, in dem luxuriösen Appartement, das sie auf der Travessa do Salitre besaß. So besehen, erwartete ihn also nicht viel Neues bei einer vorübergehenden Rückkehr in die Intimität, die ihr Körper versprach. Letztlich handelte es sich um zwei oder drei angenehme Stunden, bevor er, die Hände in den Manteltaschen, den Kragen hochgeschlagen, frühmorgens den Wasserschläuchen der städtischen Straßenfeger ausweichend, in sein Hotel zurückkehren würde, denn er war kein Freund davon, seine Haut zu riskieren, indem

er in fremden Häusern schlief. Das war die Kehrseite. Alles in allem kein Programm, das Begeisterungstürme hervorrufen konnte.

»Wir könnten tanzen gehen«, schlug sie vor. »Ins Bairro Alto. In der Nähe vom Tavares hat ein neues Lokal aufgemacht, da spielt ein amerikanisches Jazzorchester mit schwarzen Musikern.«

»Das wäre eine Möglichkeit.«

Brita neigte sich ihm wieder zu, stützte den Ellbogen auf den Tisch und hielt die Zigarette mit den Lippenstiftflecken in den hochgerekten Fingern. Ihre straffen Brüste streiften das Tischtuch.

»Rate mal, was ich darunter an habe«, raunte sie.

Sie lächelte verheißungsvoll. Falcó musterte das drapierte Kleid von Balenciaga aus violetterm Crèpe. Bei ihrem letzten Beisammensein hatten sie über weibliche Unterwäsche gescherzt, somit war die Antwort, wie er glaubte, einfach.

»Schwarze Seide?«

»Nichts.« Sie senkte die Stimme noch ein wenig mehr.

»Ich habe nichts darunter.«

»Beschreib mir dieses Nichts«, schmunzelte Falcó.

»Ich meine nichts, du Dummkopf. Gar nichts.«

»Überhaupt nichts?«

»Ganz recht. Ich trage weder Unterrock noch Schlüpfen.«

»Oh.«

Als er eine Stunde später beim Tanzen in dem neuen Jazzclub Brita Mouras Hüften streichelte, fand er das Nichts bestätigt. Der Stoff schmiegte sich direkt an ihre